

Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 60.

Dienstag den 30. Juli 1822.

Ein Gottesgericht.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre nach diesem Vorfalle an einem trübem Oktobertage, wo der Herbst schon längst rings umher seine gelblichbleiche Fahne erhoben hatte, und die Natur in öder Stille erstorben war, sah man in Eelhain; in der Mittagsstunde, lauter schwarz gekleidete Männer aus der Gemeinde auf das gräfliche Schloß wallfahrten. Einzeln, auch wohl zu dreien und vieren, zogen sie hin, — mehrere und immer mehrere, unter ihnen auch die Weiber in dörflicher Trauer, Schwarz und Weiß gekleidet. Stiller Ernst lag auf den Gesichtern, auch die neben einander Gehenden redeten nicht mit einander. Die herbstlichen Winde tummelten sich, und jagten wirbelnd die dürrten Blätter empor, als die schwarzen Männer und Weiber durch die lange Allee über den Schloßhof zogen, — hinter, nach dem äußersten Flügel des Schlosses. — Dort in dem entlegenen Zimmer, welches der verschwundene Ehrenwart, seitdem seine erste Wohnung abgebrannt gewesen war, bewohnt hatte, drängte sich alles zusammen. Ein Schauder bemächtigte sich aller dort Angekommenen. In der Mitte stand der verdeckte schwarz behangene Sarg. Der alte

Pfarrer in seinem Ornate starr wie eine Bildsäule an der
 einen Seite, an der andern seine nun als 18jährige Jung-
 frau zu einer hohen Gestalt heraufgeblühte Tochter Sophie
 im weißen Gewand mit schwarzem Band; die Locken lang
 über den Lilienhals herunterwallend. Vorn stand der
 Graf ebenfalls schwarz gekleidet. Das tiefe Schweigen
 wurde durch keinen Laut, als nur durch das sanfte
 Schluchzen der weinenden Sophie unterbrochen. Jetzt be-
 gann die Schule den Trauer-Choral: Wir bringen diesen
 Leib zur Gruft etc.; alle stimmten ein, die Träger hoben
 den Sarg, langsam setzte sich der Zug in Bewegung, der
 Pfarrer, dessen Tochter und der Graf wankten hinter dem
 Sarge her, dann sämtliche Dienerschaft des Grafen und
 fast alle Einwohner des Dorfes. Das Trauergeläute auf
 dem Kirchturme verstummte, als man auf dem Kirchhofe
 am offenen Grabe den Sarg niedersezte, und in einen gro-
 ßen weiten Kreis ringsherum die Versammelten sich heran-
 drängten. Eine feierliche Stille verbreitete sich über den
 ganzen Menschenhaufen, — da erhob der ehrwürdige Pfar-
 rer seine Stimme — ach es war die herzzersehneidende
 Stimme eines Halbweinenden und eines vom namenlosen
 Schmerz zusammengepreßten Vaterherzens. Was er sprach
 kam vom Herzen und ging zum Herzen, und rührte, be-
 wegte, erschütterte, zermalmte alle Zuhörer. Hätte es
 nur der fromme und tiefbetrübte Sprecher auf längere Zeit
 ausgehalten, und nicht der Heftigkeit seiner Gefühle unter-
 liegen müssen, wer weiß, ob nicht der verstockteste Sünder
 erweicht und zum freiwilligen Geständniß gebracht worden
 wäre. Aber als jetzt ein lautes Schluchzen sich über den
 ganzen Kreis gleichsam ergoß, da wurde ein Schwanken

und Jerefehn in den Worten und Gedanken des Redners bemerkbar. — „Wo ist der Mörder meines Sohnes,“ waren noch die letzten zusammenhängenden Worte, seht hier seine Gebeine,“ — auf einen Wink des Grafen flog das Baartuch herunter, der Sargdeckel hinweg, und das schauerhafte Todtengerippe lag da, der bleiche Schädel mit den hohlen Augen und silberweißen, — o! es war, als schaute es fürchterlich ernst die Umherstehenden an. „Wo ist der Mörder meines Sohnes,“ fuhr der immer mehr ergriffene Vater fort mit halberstickter Stimme, wie in seinem Schmerz sich windend, — „ist er unter uns? Seht hier diese Gebeine, sie rufen, sie schreien um Rache zum Himmel.“ — Hier hatten sich seine Kräfte erschöpft, seine Sinne hatten sich verloren, es war das Ende seiner Besinnung, von jetzt an redete er Verworrenes. Ein lauter Schrei ertönte fast aus aller Munde, Sophie ward ohnmächtig — alles stürzt durcheinander. Der Graf ließ eilend den Sarg in die bereitete Gruft einsenken, und nur vor allen Dingen für den armen Pfarrer Sorge tragen. Von Sinnen und ganz betäubt brachte man ihn in seine Wohnung, er sah nur immer seinen Sohn vor sich, nannte noch manchmal seinen Namen — und nach wenig Stunden entfloß sein Geist dem Körper. In wenig Tagen drauf weinte die ganze Gemeinde bei seiner Beerdigung um ihren treuen Lehrer, um ihren Vater. Neben dem Grabe seiner Gattin und seines Sohnes wurde er eingesenkt. Drei merkwürdige Gräber! — Verkündigte auch kein prächtiges Mal der Entschlafenen Großthaten, — drei gute, schmerzlich von einander Gerissene, hier in Frieden wieder Vereinte, schliefen neben einander.

Der Graf Lindau war auf den sonderbaren Einfall gerathen, auf einem Plage gleich hinter dem äußersten Flügel des Schlosses, in welchem zuletzt des Inspektors Wohnstube gewesen war, ein neues Brauhaus erbauen zu lassen. Der Platz war unbequem zu diesem Zwecke, man rieth ihm ab, aber er hatte nun einmal diese Idee gefaßt — es sollte so seyn. Eine Grille, bei der, bloß um recht zu behalten, der Mensch eigensinnig beharrt, muß oft die Veranlassung zu einer Entdeckung geben oder eine folgereiche That veranlassen. Ein kleines hölzernes Häuschen, welches auf diesem Plage stand, worin sonst die Wäscherinnen des Nachts die auf den neben an befindlichen Bleichplatz ausgelegte Wäsche zu bewachen pflegten, mußte abgebrochen werden. Und wie sonderbar! — hierher hatte die Vorsehung die Hände der Menschen geleitet, um zu finden, das, was man so sorgfältig überall vergebens gesucht hatte; die Reste der Hülle des verschwundenen Inspektors. Unter dem Fußboden dieses Häuschens lag ein menschlicher Leichnam, durch die Verwesung bis zum Gerippe zerstückt. Noch konnte man aber deutlich im Einzelnen die Bekleidung erkennen; es waren Ehrenwarts wohlbekannte Reiskleider, die Frische der Zähne, die wie Perlen aus dem Schädel hervorblickten, erinnerten jeden, der Ehrenwart gekannt hatte, an seine kraftvolle Jugend und an diesen ihm eigen gewesenen Vorzug; vor allen aber setzte ein an der rechten Hand sich noch befindender goldner Ring, den Ehrenwart als ein Geschenk von seiner Mutter stets zu tragen pflegte, es außer allen Zweifel, daß es wirklich Ehrenwarts Leichnam war. Eine tödtliche Verletzung am Hirschhüdel oder sonst konnte man nicht entdecken.

Neue Nachforschungen und gerichtliche Untersuchungen begannen. Daß Ehrenwart ermordet worden war, lag vor Augen, aber auf Niemand konnte auch nur der geringste Verdacht dieses Mordes gebracht werden. Das scheue Gerücht, das dunkel unter den Leuten über den Mörder des Erschlagenen lief, erneuerte sich, aber es führte, als man seine Stimme verfolgte auf lauter Widerspruch und hüllte die Sache nur noch tiefer in einen dichten Schleier. Da beschloß der Graf, dem unendlich viel an der Entdeckung lag, einen Versuch anderer Art zu machen, und auf die menschlichen Gefühle, auf die Gefühle des nie schlummern- den Gewissens zu wirken. Das jetzt erzählte feierliche Begräbniß der Gebeine wurde deshalb veranstaltet, es sollte allgemein erschüttern. Von einem einzigen konnte jene Unthat nicht begangen worden seyn. War auch der eine zu verhärtet, um sich zu verrathen, so könnte doch, meinte der Graf, die Erschütterung vielleicht einen weichern Mitschuldigen zur Entdeckung bewegen. Der gute Pfarrer ließ sich nicht abbringen, die Gebeine seines Sohnes selbst zu Grabe zu begleiten, und dabei seine schwachen Kräfte zu einer Rede aufzubieten. — Der Graf wollte das nicht, er fürchtete eine zu starke Erschütterung des ohnedem sehr angegriffenen Greises nicht ohne Grund, aber er mühte sich vergeblich, dessen Bitten hierin zu widerstehen, der Graf mußte einwilligen, daß der gute Vater am Grabe noch einige kurze Worte zum Gedächtniß seines unschuldig ermordeten Sohnes sprechen durfte. Aber seine Gefühle rissen ihn mit übermannender Gewalt hin, der gutgemeinte Entzweck der ganzen Sache wurde verfehlt, alle Aufmerksamkeit warf sich auf den sich selbst durch seinen

Schmerz zerstörenden Vater, jede andere Beobachtung unterblieb, und so versteckte sich das Erzittern und Erblassen dieses oder jenes Einzelnen hinter der allgemeinen Bestürzung des unberechneten traurigen Vorfalles, daß der fromme Greis das Opfer der unschuldigen Absicht wurde. So wie Jahre schon über den Leichnam des Ermordeten an seiner vorigen Stelle dahingeronnen waren, so rannen auf's Neue Jahre über sein ihm ehrenvoll gewordenes Grab, und die Unthat schien folgelos in Meere der Zeit unter sinken — und vergessen werden zu sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französischer Ehrgeiz.

Als Moreau (der unter den Fahnen der hohen Auirten in den letzten Feldzügen wider die Franzosen, so rühmlich als Held gefallen ist) noch die Würde eines Generals bei den Franken bekleidete, geschah es, daß sich, als er im Hauptquartiere zu Stuttgart sich befand, von seinem Regimente ein Husar das Leben nahm. Die Ursache, die diesen zum Selbstmord, den er mit einem Taschenmesser an sich verübte, bewogen hatte, lag in den Fuchtelhieben die er eines Fehltrittes wegen bekam und die sein Ehrgeiz durchaus nicht vergessen konnte. Die Schande war ihm zu groß und die excentrische Vorstellung davon führte ihn mit Riesenschritten an die Abgründe seines Unterganges. Dieß ergab sich aus den Worten, die man von ihm in der Wachtstube auffand und die er dort mit rothem Mörtel an die Wand geschrieben hat. Sie lauteten folgendermassen: „Ich bin entehrt, kein braver französischer Krieger überlebt seine Schande.“

Manigfaltigkeiten.

Bekanntlich beruht Großbritanniens mercantilische und politische Macht auf seiner Marine. Was und wie viel es mit dieser vermöge und durchsetzen könne, bewies sich bis zum Wunderwerke im letzten Säcular Quartal. Das Bewundernswerthe daran steigert sich aber noch höher, wenn man die ungeheuren Kosten erwägt, die diese Seemacht erfordert. Hier ein Datum zu dieser Erwägung: Ein englisches Linienschiff (Drlogh; cable) von hundert Kanonen ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit, geht $20\frac{1}{3}$ Fuß tief im Wasser, und dauert dreißig Jahre. Es gehören zu seiner Erbauung viertausend große Eichen und zweihunderttausend Pfund Eisen. Zu dem größten Seegel werden 363 und zu sämtlichen Seegeln 1404 Ellen Leinwand erfordert. Der große, 18 Fuß lange Anker wiegt an neuntausend Pfund. Sein Tau, sechshundert Fuß lang, 7712 Pfund schwer, hat 21 Zoll im Durchmesser; das sämtliche getheerte Tauwerk eines solchen Drlogs wiegt 219,010 Pfund, und das ausgerüstete Schiff, mit 850 Mann Besatzung gegen acht Millionen Pfund. Solch ein Schiff kostet der Regierung monathlich, ohne die Ausbesserung, 20,400 Thaler, und sein Erbau gegenwärtig fast drei Tonnen Goldes. In der letzten Zeit des amerikanischen Krieges, unterhielt England 140 Schiffe von der Linie und 100,000 Matrosen, welche letztere allein dem Staate jährlich an 29 Millionen Thaler kosteten; dennoch errangen bekanntlich die nordamerikanischen Freistaaten ihre Unabhängigkeit.

Boudon, ein ausgezeichneter Wundarzt in Paris, ward einst zu dem Cardinal de Bois, Premierminister von Frankreich, gerufen, um eine sehr bedenkliche Operation an ihm vorzunehmen. Als er in das Zimmer trat, sagte der Cardinal zu ihm: Herr Doctor, Sie müssen mich aber nicht so rauh behandeln, wie Ihre armen, elenden Teufel in Ihrem Hotel Dieu! — „Gnädiger Herr,“ antwortete Boudon: „jeder dieser armen elenden Teufel, wie Ew. Eminenz sie zu nennen belieben, ist ein Premierminister in meinen Augen.“

Auf einer christlichen Galeere, die vor Neapel geankert hatte, empörten sich die darauf befindlichen türkischen Sklaven, und mordeten die Besatzung. Einer der Sklaven stürzte auf den zehnjährigen Dolcingo zu, ergriff den Knaben, und warf ihn ins Meer, dann sprang er schnell nach, und brachte ihn an das Land. Weinend umfaßte er den Geretteten, und pries sich, unter Freudenthränen, glücklich, daß es ihm vergönnt war, das Leben seines jungen Herrn zu retten. — „Stets“ sprach er, „will ich lieber Deines rechtschaffenen Vaters Sklave bleiben, ehe ich meine Freiheit durch eine Schandthat erkaufe!“ Der König erfuhr die edle That des Türken-Sklaven, schenkte ihm die Freiheit, belohnte ihn reichlich mit Golde, und ließ ihn in sein Vaterland bringen.

~~~~~

Auflösung des Räthfels in Nr. 59.

E i g e n t h u m.